

IDI- INFORMATION

Nr. 99

Februar 2015



Die Grenzerfahrung ist in Freistadt zu Architektur geworden – der grenzüberschreitende Handel hat die Stadt im Mühlviertel (OÖ) geprägt. Stadtführerin Julia Peterbauer erklärt die Geschichte fassbar. Die Tagungsteilnehmer vlnr: Birgit Rietzler, Manfred Kern, Josef Wittmann, Dirk Römmer, Anna Gruber, Annemarie Regensburger, Astrid Marte, Blasius Regensburger, Gerlinde Allmayer, Hannelore Decker, Klaus Gasseleder, Johann Viehböck, Adolf Vallaster, Christa Osterkorn, Lidwina Boso, Heinz Siebold, Walter Osterkorn, Erna Rank-Kern, Ulrike Derndinger, Hannes Decker

Dialekt an der Grenze

IDI-Tagung vom 17. bis 19. Oktober 2014 in Freistadt / Oberösterreich

Freistadt, 15 Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt, war Treffpunkt für die Dichterrinnen und Dichter aus Vorarlberg, Tirol, Oberösterreich und Bayern; auch Fränkisch, badisches Alemannisch und norddeutsches Platt waren zu hören.

Freitag: Die Entwicklung im Elsass

Deutschland und Frankreich – in der Geschichte ging es zwischen beiden Ländern oft genug blutig zu. Wie wirkte sich das an der Grenze am Oberrhein aus? Was machten die Grenzverschiebungen mit den Elsässern, die einmal Deutsche, ein paar Jahre später wieder Franzosen waren, weil Herrscher das Land als Spielball hin- und hergeworfen hatten? Heinz Siebold (Jahrgang 1950), Journalist aus Lahr, gab darauf gut recherchierte Antworten.

Dialektsprecher im Elsass werden weniger, die elsässische Identität droht in einem Fusionstopf zu verschwinden. Elsässisches Alemannisch steht mit Französisch (Amts- und Umgangssprache), mit Hochdeutschen (das wegen guter Arbeitsplätze in Deutschland in der Schule gelernt wird) und mit Englisch (als globaler Sprache) in Konkurrenz. Wie lange man noch Sprachmixe hören kann wie: „Jaques, chasse mer emol de Guggel üssem Jardin!“ ist ungewiss. Mit der Sprache verschwindet auch die Dialektliteratur. Junge Autoren kämen nur wenige nach.

Samstag: Das Süddeutsch-Österreichische

Einen kurzweiligen Vortrag bescherte der pensionierte Gymnasiallehrer Jakob Ebner (Jahrgang 1942). Mit Sprachkarten verdeutlichte er regionale Ausprägungen des Süddeutsch-Österreichischen und seine Entwicklung, so zum Beispiel die Grenze zwischen Metzger (West) und Fleischhauer (Ost). Fleischhauer kam aus Norddeutschland in die Amtssprache, sagte Ebner. Kaiserin Maria Theresia hatte einen schlesischen Sprachwissenschaftler beauftragt, eine neue Verwaltungssprache zu installieren

– sie selbst allerdings sprach Dialekt. So wurde das Dialektwort Metzger mancherorts vom Fleischhauer ersetzt. Inzwischen gehe aber der dialektale Metzger in die Standardsprache ein, so Ebner.

Entgrenzung mache vielen Angst. Beim EU-Beitritt Österreichs wurde befürchtet, dass Servus vom norddeutschen Tschüß verdrängt würde. Ebner: Tschüß kommt ursprünglich aus Spanien von Adios – Sprache verändert sich laufend und lang-fristig. Die konkrete bäuerliche Welt, aus der der Dialekt stammt (Dialekt kennt keine Abstrakta wie Abwesenheit oder Zauber) schwindet, daher verändere sich auch die Sprache. Eine Bereicherung ist für Ebner die Sprache der Jugend. Jede Generation lege sich neue Ausdrucksweisen zurecht, um sich von anderen abzugrenzen.



Dr. Jakob Ebner

Stadtführung durch Freistadt

Am sonnigen Spätvormittag wurden die Tagungsteilnehmenden von Stadtführerin Julia

Peterbauer sehr kundig durch das mittelalterliche Freistadt, das seine Blütenzeit dem Salzhandel verdankte, geführt. Die Stadt wurde im frühen 13. Jahrhundert planmäßig angelegt. Zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert war sie eine wichtige Handelsstadt. In dieser Zeit führte der einzig erlaubte Weg von Linz nach Budweis durch die Stadt. Heute gilt Freistadt als Schul- und Verwaltungsstadt.

Persönliche Eindrücke von Hans Viehböck

Hans Viehböcks Vortrag war dreiteilig. Er begann mit Natur-Fotografien, große Landschaften, winzige Details von Pflanzen und Tieren. Im zweiten Teil trug er zu Zithermusik in vielschichtigen Rhythmen Gesänge und lyrische Texte vor. Sinnierend, erzählend, reflektierend ließ er seine Zuhörerinnen und Zuhörer an persönlichen Grenz-Erlebnissen teilhaben. Der dritte Teil war ein Parforce-Ritt durch die soziokulturelle Entwicklung der letzten 25 Jahre: von den Ereignissen im Zuge der Auflösung des Ostblocks über einzelne Projekte staatlich geförderter Jugendkultur zur regionalen Befindlichkeit und zu den bedenklichen Entwicklungen des Bildungswesens in der Gegenwart führte er in seinem Vortrag, in dem persönliche Betroffenheit und sprachliche Verwurzelung stets hörbar waren.

Grenzland Südböhmen-Oberösterreich

An die tschechisch-österreichische Grenze führte Johann Pammer, ins Grenzland Südböhmen-Oberösterreich. Seit der Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ sind bis heute viele grenzüberschreitende Projekte gelaufen. Pammer gab zum Beispiel nach der Wende „drinnen“, wie er Tschechien nennt, Starthilfe und Gebrauchsanleitungen für Kommunalpolitik. Pammer erzählte leicht und amüsant: Er sei sehr gastfreundlich empfangen worden, er habe sich sicher gefühlt, entgegen des Vorurteils, dass „drinnen“ geklaut würde, seine Hilfe wurde gern angenommen. Er betonte, wie wichtig es gewesen war, ein paar Worte Tschechisch zu lernen, obwohl einige Alte noch so

Inhalt:

	Seite
Titelblatt: Teilnehmer der IDI-Tagung bei der Stadtführung in Freistadt	1
Dialekt an der Grenze - Bericht von der IDI-Tagung	2
Goethe-Gedenkstein am Strangenberg im Elsass	5
Gschicht, Sprooch unLiteratur am Oberrhin - Referat v. Heinz Siebert	6
Politische und soziokulturelle Veränderungen nach der Wende - Referat von Johann Viehböck	10
Gegen das Sphärengeklingel fiktives Interview Klaus Gasseleder	12
Mitglieder-Info	13
Bücherecke	14
Von wegen Alt und Jung passt nit zomm Niedernsiller Stund 2014	17
Das französische Bildungssystem: ein Narrenschiff, von Edgar Zeidler	18
Matura-Rede von Edgar Zeidler zum AbiBac seiner zweisprachigen Klasse am Lycée Jean-Jacques Henner, Altkirch (Elsass)	19
Sprache gegen den reaktionären Strich gebürstet - Brief von Kurt Sängner an Josef Wittmann	21
Max Faistauer feierte 80. Geburtstag	23
Impressionen von Freistadt und der IDI-Tagung 2014	24

gesprochen hätten, wie seine Großeltern. Mit den tschechischen Floskeln für Prost, Guten Tag und Danke habe er signalisiert, dass er nicht hochnäsiger Herkunft sei, so als müssten alle selbstverständlich Deutsch verstehen.



Johann Pammer

Abendliche Lesung

Die Lesung am Abend im Hotel Hubertus wurde im Hauptteil übernommen von Hannes Decker, Astrid Marte und Ulrike Derdinger. Ein Schweif, bei dem die Dichter rundum einen Text lesen, ließ die anderen auch zu Wort kommen. Begleitet wurden sie humorvoll und passend von der Mühlviertler Okarina-Musik.

Sonntag: Vertreibung aus Land und Sprache

In einem bis ins wissenschaftliche Detail fundierten und gleichwohl packend persönlichen Vortrag führte Dr. Fritz Bertlwieser sein Auditorium in die Regional-dialekte des Böhmerwalds ein. An der eigenen Herkunftssprache demonstrierte er, dass die markanten Lautgrenzen

nicht an der politischen Staatsgrenze, sondern entlang der Großen Mühl bzw. der Steinernen Mühl verlaufen. Beeindruckend war aber auch sein Rückblick auf die Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung aus dem Böhmerwald; ein kultureller und sprachlicher Kahlschlag, der nicht mehr rückgängig zu machen ist.



DDr. Fritz Bertlwieser

In einem Interview mit Gerlinde Allmayer ergaben sich noch Einblicke in Werkstätten für Dialektübersetzung und über deren Sinn und Zweck. Damit klang die informative Tagung am Mittag aus.

Ulrike Derdinger, Josef Wittmann

Impressum

Redaktion: Josef Wittmann, Gerd Allmayer
Layout u. Bildbearbeitung: Gerd Allmayer
Druck: Profil Medien+Design, Tittmoning



„Die Mundart ist doch eigentlich der Ort, wo die Seele ihren Atem schöpft“ - auf einem Gedenkstein an einem Weg durch die Weinberge am Strangenberg nahe Rouffach im Elsass hat Volkmar Zobel diesen Gedenkstein mit einem Zitat von Johann Wolfgang von Goethe fotografiert. Für die nachfolgende Zusammenfassung des Referats von Heinz Siebert steht der Stein als eine Art Mahnmal.

Gschicht, Sprooch un Literatur am Oberrhin

Prolog:

Vergiss das Elsass

Das Elsass ist Gift

Mit dem Elsass machst du dir höchstens die Karriere kaputt

Mit dem Elsass kriegst du nur Ärger, so oder so

Das Elsass bringt nichts

...

Das Elsass hat seinen Namen verloren

...

Vergiss das Elsass, streich die Vogesen aus, am Horizont

Vergiss uns

Vergiss uns alle.

Eine ziemlich böse und frustrierte Abrechnung von Philipp Beyer in *Allmende 87/2011*. Aber das Elsass könnte bald tatsächlich vergessen sein, denn:

1. Das Elsass soll mit Lothringen und der Champagne fusioniert werden:

Paris will von den bislang 22 Regionen die Hälfte einsparen. Die Elsässer protestieren jetzt vehement: Ihre Kampagne heißt „Cigogne rebelle“, die Parolen lauten: Touche pas à mon Alsace. Es geht um regionale Identität, aber auch um Privilegien, die noch aus der Kaiserzeit stammen: Die Pfarrer werden immer noch vom Staat bezahlt, der Ladenschluss ist früher. Am Samstag, 10. Oktober, haben in Straßburg 7.000 Menschen demonstriert, 10.000 waren angekündigt. Die Région Alsace hatte Sonderzüge gechartert und Billigtickets angeboten. „Unsere Zukunft ist die trinationale Metropolregion“, sagt der Präsident der elsässischen Handwerkskammer Bernard Stalter. Von Paris lassen sich die Elsässer sowieso nicht gerne etwas sagen. Dort regieren die Sozialisten.“

2. Was war das Elsass einmal?

Von 496 das ganze Mittelalter: Teil des deutschen Reiches.

Ab dem 17. Jahrhundert: Frankreich. Zwischen 1633 und 1681 übernahm das Königreich Frankreich in den meisten elsässischen Regionen die

Landesherrschaft. Das Elsass erlebte bis 1789 eine Blütezeit, kulturell und wirtschaftlich. Das Französische verbreitete sich in ganz Europa, im Elsass als Verwaltungs-, Handels- und Diplomatensprache besonders stark. Aber die germanischen und romanischen Dialekte blieben erhalten und an der Universität Straßburg wurde nach wie vor auf Deutsch gelehrt. Ab der Revolution 1789 wurden die Rechte der elsässischen Herrschaften aufgelöst und die beiden Départements Haut-Rhin und Bas-Rhin gegründet.

Von 1871 bis 1918: kaiserlich Deutsch. Als Folge des Krieges 1870–1871 wurden Teile Ostfrankreichs, der überwiegende Teil der beiden elsässischen Départements und die Nordhälfte des benachbarten Lothringen an das Deutsche Kaiserreich abgetreten. Der „Frankfurter Friede“ beinhaltete auch die sog. „Option“: Die Einwohner konnten französische Staatsbürger bleiben, mussten aber zu Elsass-Lothringen. Französischsprachige Gemeinden und Familien waren Germanisierungs- und Assimilationsversuchen ausgesetzt. Schul- und Amtssprache wurde fast überall Deutsch. Von 1919 bis 1940: Französisch. Nach dem Ersten Weltkrieg (Versailler Vertrag) wurde das 1871 abgetretene Gebiet wieder Frankreich angegliedert. Die französische Sprache wurde als verbindliche Amts- und Schulsprache eingeführt. Reichsdeutsche Beamte und nach 1871 Zugezogene und deren Nachfahren (insgesamt 300.000 Menschen) mussten das Elsass verlassen.

Von 1940 bis 1945: Nazi-Deutsch. 1940 besetzte die deutsche Wehrmacht das Elsass, unterstellte es einer reichsdeutschen Zivilverwaltung und schloss es mit dem Gau Baden zum neuen Gau Baden-Elsass zusammen. 45.000 Menschen wurden aus dem Elsass verwiesen bzw. deportiert. Von über 100.000 als Volksdeutsche in Wehrmacht und Waffen-SS rekrutierten Elsässern und Lothringern kamen mehr als 40.000 ums Leben.

Seit 1945: Französisch. Elsässische Sprache und Kultur wurde nach Kriegsende von amtlicher und politischer Seite marginalisiert, so

dass ein großer Teil der Bevölkerung zu Französisch als Standardsprache übergang. Durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft, Verstädterung und Einwanderung aus anderen Teilen Frankreichs sowie aus Italien, Portugal, der Türkei und dem Maghreb veränderte sich die Zusammensetzung der Bevölkerung. Amt- und Schulsprache im Elsass ist heute ausschließlich Französisch.

3. Die Sprache im Elsass

Die Entwicklung der Sprache ist von der Politik nicht zu trennen. Sie oszilliert je nach den Machtverhältnissen: Deutsch-französisch-französisch – deutsch und mittendrin die Mundart: Esässerditsch – was ist das? Es gibt kein einheitliches „Elsässisch“, so wie es kein „Badisch“ gibt. Es gibt an der Rheinschiene wie auf der deutschen Seite von Süd nach Nord ein Hoch- und ein Niederalemannisch. In weiten Teilen herrscht heute eine sogenannte „Diglossie“, eine besondere Form der Zweisprachigkeit, die man mit einem Beispiel illustrieren kann: Jaques, chasse mer emol d Gigg! us em Jardin! Das kann man als Kauderwelsch oder als bunte Vielfalt ansehen.

Gemäß einer Umfrage des Amtes für Sprache und Kultur im Elsass sprachen 2012 noch etwa 600.000 Menschen „Elsässisch“, vor allem im ländlichen Raum, in Dörfern und kleineren Städten. 1946 waren noch 90 Prozent Mundartsprecher.

Die Mundart kämpft, obwohl inzwischen die Zweisprachigkeit staatlich gefördert wird, einen aussichtslosen Kampf gegen drei Hochsprachen:

1. Die Amts- und Umgangssprache Französisch.
2. Das Hochdeutsche.
3. Die Globalisierungssprache Englisch, die vor allem auch die Massenkultur dominiert.

4. Literatur im Elsass

Literatur am Oberrhein war einmal links und rechts des Rheins Gemeingut: Im Humanismus des 15. Und 16. Jahrhunderts durch Eras-

mus von Rotterdam, Geiler von Kaysersberg, Johannes Reuchlin. Im Barock des 17. Jahrhunderts durch Hans Jacob von Grimmelshausen, im 18. Jahrhundert durch Goethes Aufenthalte und Johann Gottfried Herder, durch Johann Peter Hebel. Durch Verfechter der Freiheit im Zeitalter der französischen Revolution, des Vormärz und der bürgerlichen Revolution von 1848/49.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts und bis zur Nazizeit gab es eine Blütezeit der elsässischen Literatur – geschrieben zumeist in Hochdeutsch. Der wirkmächtigste Dichter von Elsass-Lothringen war der nach Deutschland ausgewanderte René Schickele. Er, Otto Flake und Ernst Stadler bildeten die Gruppe des „Jüngsten Elsass“ mit der Zeitschrift „Stürmer“. (Was für ein Name!) René Schickele (1883-1940) war Schriftsteller, Essayist, Übersetzer und Pazifist. 1914 Herausgeber von „Die Weißen Blätter“, die durch ihn zu einer der wichtigsten Zeitschriften des Expressionismus wurden. Während des Krieges publizierten in den Weißen Blättern pazifistische Autoren wie Johannes R. Becher, Leonhard Frank, Walter Hasenclever und Heinrich Mann. Nach dem Ersten Weltkrieg zog Schickele nach Badenweiler und engagierte sich leidenschaftlich für die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich. René Schickele: „Das Land der Vogesen und das Land des Schwarzwaldes sind wie zwei Seiten eines aufgeschlagenen Buches – ich sehe deutlich vor mir, wie der Rhein sie nicht trennt, sondern vereint, indem er sie mit seinem festen Falz zusammenhält“.

Wie sieht es in der Neuzeit aus?

Erst die Studentenrevolte von 1968 und später der Kampf gegen Atomkraftwerke am Oberrhein bescherten der Regionalsprache und der Regionalliteratur, nach der „epischen Dürre“ (Alfred Döblin) der Nachkriegszeit eine strohfeuerartige Blüte. „Die Wacht am Rhein“ war plötzlich eine grenzüberschreitende Solidarität der Alemannen im „Dreyeckland“. „Mir keye mol d’Grenz über de Hüffe“, schrieb der Liedermacher Francois Brumbt. Der Schriftsteller André Weckmann (1924-2012), IDI-Wegge-

fährte von Anfang an, sprach gar von einer „Alemannischen Internationale“. Weckmann: „Was glaubt ihr denn, ihr beiden prestigebeladenen, triumphalischen Nachbarn, die ihr turnusmäßig zu uns kamt mit euren hehren kulturellen Schablonen und Kritierien und uns das Heil brachtet. Was glaubt ihr denn? Dass wir so töricht seien und turnusmäßig verleugnen, was der vorherige uns Gutes und Schönes eingepaukt hatte? Nein, wir horten die Schätze, wir sortieren das Beste aus und säen die Edelmischung zwischen Vogesen und Rhein.“

Und auch von anderen Autoren wurde die Geschichte wieder neu beleuchtet, sowohl Kaiser- als auch Nazizeit: Jean Egen, „Die Linden von Lauterbach“ – ein großartiger Roman über das Elsass der Zwischenkriegszeit, Claude Vigée, „Doppelt Jude und doppelt Elsässer“, Adrien Finck als Herausgeber der „Revue Alsacienne de littérature“, Tommi Ungerer zeichnete und schrieb: „Wir leben nicht mehr unter deutschen Stiefeln oder französischen Pantoffeln“, Rene Egles, François Brumbt und Roger Siffer brachten elsässisches Liedgut zum Vortrag, Germain Muller betrieb das Theater „Le Baabli“

In der Gegenwart gibt es nur noch Oasen. Es gibt nur noch ganz wenige Autoren, die meisten schreiben in Französisch, wenn Deutsch, dann Hochdeutsch. Mundart schreiben nur ganz ganz wenige. Die Themen sind vor allem: Die schöne Landschaft, das elsässische Essen, alte Kirchen und Museen. Oder die Abgrenzung von Paris. Politische Autoren gibt es nicht. Aber unermüdliche Aktivisten, Dialektunterstützer und Grenzüberschreiter, wie: Yves Bisch (*1945), pensionierter Lehrer, Werke: *De elsässische Max und Moritz*, *De elsässische Strubelpeter*, 10 Marle vo de Brieder Grimm, und zusammen mit Edgar Zeidler *120 leçons d'alsacien*. Martin Graff (*1944), Pfarrer, Journalist, Autor, Kabarettist und Filmemacher, schrieb zahlreiche Bücher auf Französisch oder Deutsch zum Thema Grenze, Minderheit und Religion, drehte mehr als 200 Filme für deutsche und französische Fernsehanstalten,

tritt regelmäßig in einer eigenen Show im Théâtre de la Choucrouterie in Straßburg auf, schreibt Kolumnen für Die Rheinpfalz und die Badische Zeitung. Emma Guntz (*1937), hatte von 1984 bis 1996 eine wöchentliche Lyriksendung bei Radio France 3 Alsace, mehrere Lyrikbände, zuletzt 2009 *Späte Widmung*. Edgar Zeidler (* 1953), Deutschlehrer und Dichter, Leiter des Vereins AGATE (Académie pour une Graphie Alsacienne Transfrontalière). Aus „*Nachtgebett*“, *Allmende*, Seite 65: *Üffem Bickla iwrem Dorf, gänz oba Bliwi stehn, mittem Blick in die Farna Süech àm Himmel sini Àuigastarna Mein, sie kånnta im Wolkameer woga ...*

Jean-Christophe Meyer (*1978), Journalist, Gedichtbände „*Sagittales*“ (2004), „*Garde ton souffle pour le chant de la gratitude*“ (2011), Herausgeber der zweisprachigen Anthologie „*Im Kreuzfeuer zweier Kulturen*“, engagierter Verfechter seiner Muttersprache, aktiv in mehreren Vereinigungen (Heimetsproch un Tràdition, Jüngi fer's Elsässische, AGATE, usw.), 2012 Teilnehmer der Schopfheimer Mundart-Literatur-Werkstatt.

Weiter: Ronald Euler (*1966) Lyriker, Pierre Kretz (*1950), Rechtsanwalt, Schriftsteller, Simone Morgenthaler (*1952), Journalistin, Schriftstellerin.

Wer kümmert sich sonst noch um die elsässische Sprache?

Die Liedermacher Roger Siffer, François Brumbt, René Egles, Roland Engel, Robert-Frank Jacobi („der elsässische Brel“). Das Theater „La Choucrouterie“ in Paris, von Roger Siffer gegründet. Das Festival Summerlied in Ohlungen (nördl. von Straßburg).

Die René-Schickele-Gesellschaft, gegründet 1968 mit ihrer Zeitschrift „*Land und Sprooch*“. Der Verein Uns'ri Heimet, gegründet 2009. Der Verlag La Nuée Bleue: Elsässischer Verlag seit 1920, z.B.: „*S KLEINE BIBBELE WILL ÀN'S MEER*“ von Christian Jolibois und Christian Heinrich. Die Internetportale: Elsasser Zeitung: <http://www.elsasserzittung.com/> und Elsässisches Kulturzentrum: <http://www.centre-culturel-alsacien.eu/>

5. Und bei uns – ist alles besser?

Es gibt auf badischer Seite keinen Grund zur Überheblichkeit, auch hier sind die alemannischen Dichter im Gleichschritt mit der Sprache auf dem Rückzug. Auch das badische Alemannisch kämpft gegen Hochsprache und Englisch. Mundart wird von der Jugend als uncool empfunden, als prollig oder bestenfalls retro. Die Mundart-Szene – Muettersprooch-Gesellschaft – ist überaltert und Besserung ist nicht in Sicht. Junge Mundartautoren sind Mangelware. Es geht uns noch besser als im Elsaß aber nicht grundsätzlich besser.

Und in der Schweiz?

Dort lebt der Dialekt vor allem, weil er Mittel zur Abgrenzung ist. Gegen das Hochdeutsche, das Fremde. Selbst in TV-Talkshows wird Schwyzerdütsch gesprochen. Aber macht das die Abschottungspolitik gegenüber Ausländern besser? Sprache, auch eine regionale Sprache, sollte Brücken bauen und nicht zur Abschottung beitragen. Vor allem in Grenzgebieten, gerade auch am Oberrhein.

Heinz Siebold



Baustellen

Das IDI funktioniert wieder. Es hat einen rührigen Vorstand, es informiert Mitglieder und Interessenten, es wird mit seinem Anliegen wieder wahrgenommen. Es soll die in Mitteleuropa heimischen Sprachen und Dialekte fördern und die Literatur in diesen Sprachen über deren regionale Grenzen hinaus bekannt machen. Dafür interessieren sich viele Menschen und darum treten neue Interessenten dem IDI bei, um mitzuwirken.

Es würden mehr neue Interessenten beitreten, wenn die Mitglieder für das IDI werben, wenn sie ihren regionalen Mitstreitern das IDI empfehlen würden. Nur: wie sollen sie? Der Internet-Auftritt des IDI ist so gut wie nicht vorhanden, die Informationswege sind mit dem dezentral arbeitenden Vorstand nicht so transparent, wie man sie sich erwartet.

Guten Willens ist der Vorstand, aber für die internet-community zu alt. Jemand müsste sich um die Website, jemand müsste sich um die Social Media kümmern, jemand müsste dafür sorgen, dass man per Mausclick dem IDI beitreten kann und dass die Beiträge im schönen weiten SEPA-Netz eingezogen werden können. Für jemanden, der mit der Technik umgehen kann, kein großer Aufwand. So jemanden suchen wir: ein zusätzliches Vorstandsmitglied, das sich um diese Dinge kümmert.

Bis dahin gilt als Provisorium: bitte wenden Sie sich in allen Fragen, auch mit Beitritts-Wünschen an Vorstandsmitglied Josef Wittmann, wittmann-wein@t-online.de – er verteilt die Anliegen im Vorstand, gibt Auskunft und bestätigt künftig auch alle Anmeldungen.

Politische und soziokulturelle Veränderungen nach der Wende

Mit einer sanften Revolution, (1989 – 1990) wurden in vielen Staaten Osteuropas: Polen, Ungarn, DDR, Tschechoslowakei, Bulgarien & Rumänien, kommunistische Regime von pluralistischen, parlamentarischen Demokratien abgelöst. Die Erweiterung der EU in die osteuropäischen Länder nahm damit ihren Anfang.

Deutschland: Nach einer zeitweiligen Öffnung der ungarischen Grenze flüchteten 20.000 DDR-Bürger zum Teil von Campingplätzen am Neusiedler See aus nach Österreich und weiter in die BRD. Als am 8.11.1989 nach Demonstrationen hunderttausender Menschen die kommunistische Regierung zurücktrat, fiel am 9.11. die Berliner Mauer.

In der Tschechoslowakei legten nach ähnlich starken Protestdemonstrationen am Wenzels-Platz kommunistische Funktionäre reihenweise ihre Ämter nieder und im Dezember trat auch Präsident Gustav Husak zurück. Am Tag darauf durchschnitt Dr. Josef Ratzénböck mit einem Vertreter aus Tschechien den Stacheldrahtzaun, so wie es der Österreichische Außenminister Dr. Alois Mock und sein ungarischer Counterpart Gyula Horn im Burgenland praktizierten.

Von Oberösterreich aus hatten viele ehemals Vertriebene zugesehen wie ihre Häuser auf tschechischer Seite im „Niemandland“ abgerissen wurden oder jenseits der Grenze verfielen. Beneš Dekrete legalisierten die Enteignung. Kein Wunder, dass es vor allem junge Leute in die Ballungsräume zog. Landflucht war die Folge.

Osterweiterung 2004: Im Mai 2004 vermehrte sich die europäische Gemeinschaft nach langen Verhandlungen durch den offiziellen Beitritt zehn neuer Mitgliedsländer:

Die baltischen Staaten Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechische Republik, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Malta und Zypern. Rumänien und Bulgarien folgten 2007. Regionen, die an der Grenze von alten und neuen Mitgliedsländern liegen, werden speziell

gefördert. Diese Programme heißen INTERREG bzw. LEADER. Projekte im Tourismus, in der Landwirtschaft, Bildung, Infrastruktur, im Gewerbe und in der Industrie sowie die grenzüberschreitende Zusammenarbeit der jeweiligen Länder werden unterstützt. Das wesentliche Ziel dabei wäre es, Grenzen die in den Köpfen der Menschen immer noch bestehen, zu überwinden.

ERASMUS und SOKRATES fördern die Mobilität junger Menschen. Sie ermöglichen zigtausenden Studenten, andere Länder kennen zu lernen und im Ausland zu studieren.

(vergl.: <http://www.oogeschichte.at/kids/rundgaenge/oberoesterreich-und-europa/europaeische-integration/eu-osterweiterung-2004/>)

In Krumau hat es eine Gruppe von Künstlern und freiwilligen Helfern geschafft, ein altes Industriegebäude zu renovieren und zum international angesehenen Schiele-Zentrum auszubauen, wo auch Literaten und Künstler aus OÖ in dafür bereitgestellten Atelier-Wohnungen als „artists in residence“ im Rahmen vierwöchiger Stipendien an ihren Projekten schreiben und arbeiten konnten. Das Büro für kulturelle Auslandsbeziehungen des Landes OÖ förderte „Grenzgänger“, eine Serie grenzüberschreitender Symposien Bildender Künstler.

Ich durfte einmal kurzfristig als musikalische Feuerwehr einspringen, als sich ein Gitarrist vor einem Konzert anlässlich eines Dorffestes in Holešovice den Daumen gebrochen hatte.

Laut Profil (vergl. Nr. 42, 13. Oktober 2014, S. 34) können sich 5 Prozent der Österreicher in einer Sprache der ehemaligen Ostblockstaaten verständigen. Nur jede fünfte Oberösterreicherin fährt öfter ins nördliche Nachbarland, trotz überregionaler Landesausstellungen wie Krumau – Freistadt 2013. 3.700 Lateinklassen an österreichischen AHS stehen 16 Tschechischklassen gegenüber.

Spannungen im Bildungs- und Sozialbereich sind beinahe offensichtlich. Der Anteil der Studierenden aus soziokulturell benachteiligten Familien lag Anfang der Achtziger Jahre bei 13,7 %, vor ein paar Jahren bei 8 %. Nur

Roma-Kinder in Tschechien haben noch geringere Aussichten auf eine akademische Laufbahn.

Zwei Theorien vor deren Hintergrund mir diese „Entwicklung“ mehr als bedenklich erscheint:

Jury-Theorem von Antoine Marquis de Condorcet (1743 -1794)

Eine Jury hat zwischen zwei Optionen zu wählen. Wenn die Wahrscheinlichkeit für die richtige Entscheidung einzelner Mitgliedern bei $q > 0,5$ liegt, steigt die Wahrscheinlichkeit für richtige Entscheidungen mit der Zahl der Mitglieder oder „Wähler“.

Je größer die Jury oder das Elektorat, desto korrekter wird die Entscheidung. Sinkt die Wahrscheinlichkeit für korrekte Entscheidungen einzelner Mitglieder unter $q < 0,5$, so gilt das Gegenteil. Je weniger Mitglieder desto besser. Condorcet schrieb, unterschiedliche Bildungschancen seien die Hauptursache der Tyrannei“. Aus diesem Grund trat er vor rund zweihundert Jahren für allgemein zugängliche Bildungseinrichtungen vor allem für die Jugend, aber auch für Erwachsene ein. (Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Marie_Jean_Antoine_Nicolas_Caritat,_Marquis_de_Condorcet)

Restringierter und elaborierter Code von Basil Bernstein (1924 - 2000)

Basil Bernstein war ein Soziologe, dessen Werk in der Linguistik anerkannt und rezipiert wurde. Sprecher der Unterschicht wären unterlegen weil sich ihr restringierter Code durch geringeren Wortschatz, einfache grammatikalische Strukturen und fehlende Abstrakta auszeichnete, die durch soziale Beruhigungsfloskeln, sogenannte sympathetische Zirkularitäten kompensiert würden.

(vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Basil_Bernstein). Ich habe in meiner Abschlussarbeit in Pädagogischer Psychologie an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Linz versucht, dem restringierten Code etwas auf den Grund zu gehen. Der Abschlussjahrgang einer Hauptschule sollte in drei Versuchsgruppen eine Reihe dialektaler Äußerungen (Tonbandauf-

nahme) in einen fünfteiligen Raster emotional fundierter Sprachfunktionen einordnen: 1. informieren, 2. sich etwas vorstellen, erklären, 3. Ausdruck der Persönlichkeit, 4. menschliche Nähe, 5. ordnen, sichern, abgrenzen. Hinterher bekamen sie einen sprachfreien Intelligenztest vorgelegt. Die Ergebnisse beim Einordnen der dialektalen Äußerungen und die des sprachfreien Intelligenztests haben auf einem signifikanten Niveau von $p = 0,82$ korreliert.

Die Zentralisierung des Bildungsangebots ist eine Maßnahme zur Ausgrenzung. Wenn Zehnjährige aus entlegenen Gemeinden jeden Tag gegen ihre eigene innere Uhr eineinhalb Stunden früher aufstehen wollten, um in eine höhere Schule zu gelangen, würden sie bis zum Freitag der Woche ein Schlafdefizit anhäufen, als ob sie eine Nacht nicht geschlafen hätten. Sozialer „Jetlag“ zu einem Zeitpunkt, in dem noch ein großer Teil des eingeatmeten Sauerstoffs für Wachstum und körperliche Entwicklung benötigt wird.

Bitte bewahren sie sich ihren Optimismus – sie werden ihn vermutlich brauchen.

Johann Viehböck



Gegen das Sphärengelingel

Fiktives Interview mit Klaus Gasseleder über das Schreiben in Mundart

Z: Herr Gasseleder, wir haben nachgesehen. Vor mehr als 10 Jahren haben Sie Ihren Abschied als Mundartautor erklärt. Nun gibt es wieder ein Buch mit Dialektgedichten von Ihnen. Wie kommt das?

G: Nun, so vollkommen war der Abschied nie. Ich habe weiterhin Texte der Kollegen gelesen, auch mal darüber etwas geschrieben und auch außerhalb Frankens ein paarmal alte Mundarttexte öffentlich gelesen, meist im Rahmen des Internationalen Dialektinstituts, unter Mundartkosmopoliten sozusagen, paradox formuliert, eben keine Heimattümler.

Z: Würden Sie sich als heimatverbunden bezeichnen?

G: Viele Kollegen sind schon heimatverbunden, was übrigens überhaupt kein Gegensatz zum Mundartkosmopolitismus ist. Man kann sagen, dass Heimatverbundenheit die Voraussetzung ist, diejenigen zu schätzen, die einer anderen Heimat verbunden sind. Ich habe aber eine zwiespältige Haltung zur eigenen Heimat und zur Heimatverbundenheit als solcher. Als ich mehr als zwei Jahrzehnte außerhalb Frankens wohnte, kamen mir Heimatgefühle auf, die sich dann nach meiner Rückkehr bald wieder gelegt haben. Der Begriff Heimat wird oft missbraucht.

Z: Ihr erstes Buch nach Ihrer Rückkehr nach Franken heißt „widdä dähemm“, das nächste „eichendli iss die schönsd heimat för mich nou immä där wääch“. Drückt das Ihre Zweifel aus?

G: Genau. Beide Titel geben mein jeweiliges Grundgefühl wieder. Das Publikum hat das zweite Buch, in dem u. a. Gedichtzeilen stehen, wie „nix wie naus“ oder „vou wechen dar mensch dreiwert wurzeln, vou wechn dar mensch war aa baam“, weniger goutiert. Es wurde, obgleich umfangreicher und wohl auch besser, weniger gekauft. Ich hatte in der Lokalzeitung eine wöchentliche Mundartglosse, die mich bei einem relativ weiten Publikum bekannt machte. Selbst heute, zehn Jahre da

nach, sprechen mich immer wieder noch Leute darauf an. Aber viele Leute schätzten nicht das, was ich schrieb, setzten sich nicht damit auseinander, sondern sie schätzten nur, dass ich in Mundart schrieb. Es kam niemand, der sagte, ich hätte Mist geschrieben, sondern man klopfte mir auf die Schulter und sagte: schön, dass jemand die Mundart hoch hält und pflegt.

Z: Und das wollen Sie nicht.

G: Will ich nicht und kann ich nicht. Zum einen gibt es keine feste Mundart, die man bewahren und hegen und pflegen könnte, zum anderen kann ich auch die alte Mundart gar nicht sprechen, was zumindest einigen Lesern aufgefallen ist. Zum dritten begibt man sich, wenn man Mundartpflege und Heimatpflege betreibt, leicht auf ein schlüpfriges Gelände und bekommt falsche Freunde, fränkische Chauvinisten. Wozu der Chauvinismus, auch der mit sprachlicher Identität argumentierende, führen kann, hat die Geschichte gezeigt und zeigt sie auch heute wieder in ganz Europa.

Z: Identität gilt doch gemeinhin als etwas Positives.

G: Es gibt ein Reden von Identität innerhalb eines psychologischen Diskurses, manchmal gerät es hier zu einem modischen Klischee. Weniger harmlos ist es, wenn der Begriff verwendet wird, um eine Zugehörigkeit zu einer Nation zu beschreiben. Da wird es gefährlich und gerade wir Mundartautoren müssen da hellhörig sein.

Z: Wieso soll man in Mundart schreiben, wenn nicht zur Heimatpflege?

G: Die Mundart bietet eine Reihe von Ausdrucksmöglichkeiten, die das Standarddeutsche nicht hat, in Bezug auf Reim, Redensarten, lakonischen Ausdrücken usw. Es ist auch eine Spielwiese, ein Experimentierlabor. Sie hat aber auch Nachteile für den Autor, nicht nur bezüglich des kleinen Verbreitungsraums. Jede Sprache hat ihren eigenen Ton, Klang und je nachdem, was man ausdrücken will, muss man wählen. Manches Abstrakte lässt sich in der Mundart nur mit Hilfe von Bildern, Beispielen oder gar nicht sagen. Dafür lässt sich in der Mundart manches sagen, ohne, dass es gleich

anzüglich oder banal wirkt. Ein Nachteil ist, dass sich Mundart und Ironie schlecht vertragen, da Mundart etwas Direktes hat, und Ironie ist mir sehr wichtig beim Schreiben und auch als Lebenshaltung. Das Schreiben von Mundarttexten hat auch eine politische Funktion. Es schafft ein Gegengewicht zu globalisierten Sprachdummheiten. Schlimmer z.B. als Anglizismen finde ich, dass Norddeutschen in Süddeutschland grassieren, wie „ein Pott Kaffee“ oder „lecker“, Worte, die mir negativer aufstoßen als ein englisches Fachwort.

Mit dem Dialekt kann man Phrasen, Floskeln, Denkschablonen der Standardsprache aushebeln. Dem Befindlichkeitskitsch, Betroffenheitskitsch, Esoterikkitsch usw. stellt sich der Dialekt mit seiner Erdung und seiner Grobheit entgegen. Manche Banalität, manche Derbheit, auch mancher Kalauer können ein Gegengift sein gegen die Sprachblasen der Sinnsuchenden, der gehobenen Klischeesprache, wie sie in gewissen Kreisen gepflegt wird. Erdverbundenheit gegen Sphärengeltingel.
Z: Danke für das Gespräch.

Liebe IDI-Mitglieder,

wir sind sehr an euren Aktivitäten, Lesungen, Buchvorstellungen, Veranstaltungen, Referaten, kurz an allem, was sich im weitesten Sinne mit Mundartliteratur beschäftigt, interessiert. Wir hoffen, über diesen Aufruf eine größere Vielfalt an Beiträgen in den nächsten IDI-Informationen bieten zu können. Ideal sind Beiträge als Word-Dokument. Bilder werden gerne verwendet (Format JPG, TIF, EPS mindestens 500kb Auflösung). Zu den Bildern bitte die Namen der abgebildeten Personen und des Fotografen nennen. Meist nicht brauchbar sind eingescannte Zeitungsausschnitte, da sie nicht der erforderlichen Abbildungsqualität entsprechen und im Format nicht angepasst werden können. Alternative ist, den Zeitungsbericht als Word- oder rtf-Dokument anzufordern (notfalls abtippen!) und an idi.dialekt@gmail.com zu senden. Wenn sich also in eurer Region Interessantes tut, schreibt uns.

Die Redaktion

Bitte benutzen Sie für die Überweisung des Mitgliedbeitrags die folgenden Konten:

IBAN: DE47 7001 0080 0121 1568 08

BIC: 80PBNKDE

IBAN: AT57 2050 3030 0090 5384

BIC: SPIHAT22XXX

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

KUNST

Bücherecke:

Ehe der letzte Schornstein fällt ...

Südtiroler Familien und ihr fremdes Zuhause
 Annemarie Regensburger, Angelika Polak-Pollhammer
 EYE-Verlag, Landeck 2014

In dem kürzlich erschienen und auch auf der Frankfurter Buchmesse präsentierten Buch schildern die Imster Autorinnen Annemarie Regensburger und Angelika Polak-Pollhammer, wie es jenen Südtiroler Optanten ergangen ist, welche von der NS-Obrigkeit nach 1939 ins Tiroler Oberland nach Imst verbracht wurden. Anhand von 21 Familiengeschichten aus der Südtiroler Siedlung – die neue Heimat, deren historische Bauten kurz vor dem Verschwinden und teilweise schon modernen Wohnblocks gewichen sind – werden Menschenschicksale erzählt, die zeigen, wie schwierig es die Auswanderer in Wirklichkeit hatten. Voller Begeisterung und angelockt von phantastischen Versprechungen glaubten viele an eine wunderbare Zukunft, fanden jedoch häufig Neid, Ausgrenzung und Geringschätzung. Lang und steinig war der Weg zur Integration. Bereits in Eingangskapitel verweisen die Autorinnen auf Entsprechungen zur heutigen Situation von Flüchtenden und Asylsuchenden, und nicht zuletzt diese Parallele in Zeiten von politischer Verhetzung macht das Buch, so scheint mir, zu einem Lesemuss für uns alle.

Sepp Mall



Guuchlhupfen, der neue Mundartband von Klaus Gasseleder

Wildleser-Verlag Erlangen - 96 Seiten - broschiert - 12,80 Euro
 ISBN: 978-3-923611-59-1

Ein paar ältere und zahlreiche neue Texte des aus Schweinfurt stammenden, in Erlangen wohnenden Poeten, die nicht in einem ganz genau lokalisierbaren Dialekt sondern in einer dialektal gefärbten fränkischen Literaturspache verfasst sind.

Die oft kritischen, frechen und zuweilen hinter-sinnigen Texte sind weder der Mundart- und Heimatpflege und vor allem keinem fränkischen separatistischen Anliegen sondern einer skeptischen Aufklärung und lakonischen literarischen Moderne verpflichtet.

Klaus Gasseleder, geb. 1945 in Schweinfurt, trat in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts mit einigen Bänden und Rundfunkbeiträgen unter-fränkischer Mundart in Erscheinung und verfasste über fast 10 Jahre hinweg Mundartglossen im Schweinfurter Tagblatt. Gasseleder ist Mitglied im IDI, im VS, der Rückert-Gesellschaft, dem Erlanger Rückert-Kreis und der Neuen Gesellschaft für Literatur (NGL). 2013 war er Turmschreiber in Abenberg.



Der Apfel c'est si bon biss nin

Hg. Emma Guntz

Illustrationen Franz Handschuh

Drey-Verlag, Gutach/ Salde, 2013

ISBN 978 3 933765 71 0

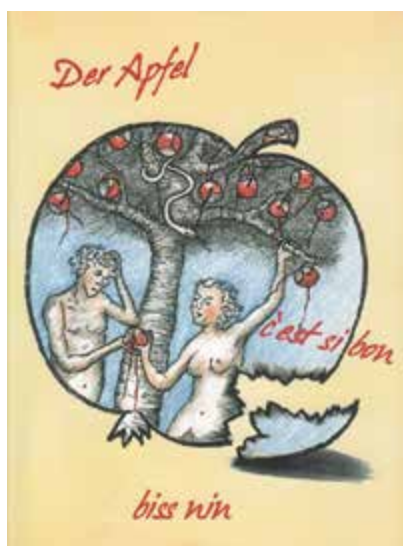
19 Euro

Ein veritabler Früchtekorb aus dem Dreieckland Elsass, Baden und Schweiz liegt in diesem Band vor. Angeführt von Wendelinus Wurth mit seinem trocken konstatierenden Stil in Mundartprosa und Lyrik, gefolgt von Markus Manfred Jung mit sprachlich reduzierten und dennoch einfühlsamen Gedichten. Von Francis Krembel ein berührendes elsässisch/französisches Gedicht zum Sterben der Mutter. Auch beim Sankt Galler Erwin Messmer die Begegnung mit dem Tod.

André Weckmann lässt sein Lied, ERATO' so ausklingen: „jeds liéd het en ànfang jeds liéd het en end/ bàss uf dàss mr debie sich s mül nit verbrannt/ jo joo!“

Die Illustrationen von Franz Handschuh sind den ‚Nasiaten‘ gewidmet, wie er Menschen mit roter Nase nennt; auch der Baum des Paradieses zeigt bei ihm rote Nasen als Früchte. Grenzüberschreitend die Initiative, nach der Weihnachtsanthologie 2011 „Unterwegs / En chemin“ hier nun also ein zweites Mal. Gefördert wird dieses Buch von fünf amtlichen Stellen aus dem Elsass und keiner einzigen aus Deutschland.

Claudia Scherer

**Mittlt durch giahn**

Annemarie Regensburger

Haymon Verlag

ISBN-10: 3709971764

Der renommierte Literaturverlag Haymon, Innsbruck, hat soeben den Lyrikband Mittlt durch giahn von Annemarie Regensburger herausgegeben. Er enthält jeweils 30 Texte aus den vergriffenen Büchern Stolperer (1988), Fassn nachn Lebm (1991) und barfueß (1997), die alle bei Haymon erschienen sind. Ebenfalls enthält das Buch 35 neue Texte, die im Abschnitt „Mittlt durch giahn“ zu lesen sind und dem Buch den Titel gaben.

Der Verlag kündigt das Buch wie folgt an: Mittlt durch geht Annemarie Regensburger mit ihren Gedichten – zart und eindringlich, kunstvoll gewebt und doch gerade heraus spricht sie von Freiheit, Gleichberechtigung und Toleranz. Ein Querschnitt durch das vielseitige Schaffen einer Tiroler Mundart-Poetin.

Was trejt?

Was isches
dejs trejt
dejs zommheppt
uan mitanond verbindet
was isches wirklich
dejs uan sagn lasst
da
bin ih derhuem?



Di Gschichd vom Mose und de Zehn Gebode

Wie ich mich in di Gschichd vom Mose und de Zehn Gebode vertiefe und laut zu lesen beginne, fällt mir zuerst die besondere Sprachmelodie des Textes auf. Auch bin ich vom Sprachwitz dieser Dialektübersetzung überrascht. Der Text berührt, dessen Inhalt ist altvertraut und doch so unverbraucht neu in dieser Übersetzung.

Eine kleine Kostprobe dazu:

Und wi Schneaflogge is vom blaue Himml as Manna gschwebd, as Himmlsbroad, wu noch besser schmeggd wi Schneggenudle, noch vill feiner, wi Faschingsgrabfe und noch weid siaßer wi Nirnbercher Lebbkueche. Nidd emoll derr beschde Begg in Franggeland konn dir so woss Guads bagge. Und scho glei goar kanner in Minche odder Berlin odder Wien und weider in derr groaße weide Weld um uns rum.

Die Zehn Gebote, die Moses von Gott in einer Vision bekam, übersetzt in dieser ursprünglichen Weise, sind zeitlos wahr und notwendig für das menschliche Zusammenleben damals wie heute:

Annemarie Regensburger

„oiss gsagg...“

manggei verlag, Niedernsill, Österreich

ISBN: 978-3-9501623-6-3

Buch und Hörbuch 18,00 €

Die Leserin / der Leser darf sich auf ein Werk freuen, in dem vielleicht nicht alles gesagt wird, so wie der mehrdeutige Titel suggeriert, aber auf eines, in dem ein breites Spektrum von Themen aufgegriffen wird. Die Mehrzahl der Gedichte und Prosatexte - sie belegen die Bandbreite des Schaffens von Max Faistauer - befasst sich jedoch mit Themen, die Menschen immer bewegt haben und bewegen. Es geht dem Autor um Fragen des menschlichen Zusammenlebens, um Vorurteile, um den Umgang mit alten Menschen, um die Natur, um Jahreszeiten und religiöse Bräuche, ums Älterwerden und Sterben, kurzum: ums volle Leben. Gestaltet ist all dies in einer treffenden Art und Weise und einer Sicherheit in der Beherrschung der Mundart, einer Mundart, die nicht als „konservativ“, „rückwärtsgewandt“ oder „bäuerlich“ beschrieben werden kann, sondern die zeigt, dass die Mundart eine Sprachform ist, in der alle Themen gestaltet werden können, es hängt nur davon ab, wie meisterlich man sich der Mundart bedienen kann. Und das ist bei Max Faistauer zweifelsohne der Fall.

Mag. Peter Haudum

Di Gschichd vom Mose und de zehn Gebode



Von wegen Alt und Jung passt nit zomm
 27.Niedernsiller Stund am 27.September 2014

Barbara Rettenbacher (Niedernsill) und Andreas Berger (Fieberbrunn) bewiesen bei der Niedernsiller Stund 2014 ebenso wie Anna Nindl (Bramberg) und Max Faistauer (St. Martin bei Lofer), dass in der gemeinsamen künstlerischen Arbeit das Alter keine Rolle spielt. Wichtiger ist der Funke, der überspringt, wenn eine Idee entsteht. Der Mensch sollte besonders in seinem Tun wahrgenommen werden, so dass keine Vorurteile oder Ängste gegen Jüngere oder Ältere entstehen, die das Zugehen aufeinander behindern. Ganz offensichtlich war die Niedernsiller Stund 2014 etwas Besonderes. Eine intensive Begegnung von Jung und Alt, tiefsinnig und berührend. Das Publikum im vollbesetzten Samerstall hielt den Atem an, als Barbara Ret

tenbacher und Andreas Berger ein Gespräch über Gedichte, Musik und das Leben begannen. Und viele bekamen eine Gänsehaut, als Max Faistauer und Anna Nindl über verschiedene religiöse Sichtweisen diskutierten. Die musikalische Umrahmung durch Heidelore Schauer und die Mundartband „Zeitweis“ verstärkte die Gefühle, die durch Texte der Dichterinnen und Dichter hervorgerufen wurden. Erwähnt sei auch noch, dass Manfred Baumann, der Moderator, durch seine einfühlsamen Übergänge Dichtkunst mit Musik zusammenspannte, Publikum mit Künstlern, Politiker mit dem Volk, und überhaupt Menschen mit Menschen. „Die Niedernsiller Stund 2014 war spannend, vielschichtig und ging unter die Haut“, resümierte die Organisatorin Gerlinde Allmayer.

Erwin Simonitsch



Babara Rettenbacher und Andreas Berger



Anna Nindl und Max Faistauer



Mundartband „Zeitweis“

Das französische Bildungssystem: ein Narrenschiff

Lange habe ich zusehen müssen, wie ein Bildungssystem in den Fängen von rosarot bis dunkelrot gefärbten Gewerkschaften (1) und mit passiver, bzw. aktiver Unterstützung der Regierenden aller Couleur seit den 70er Jahren kontinuierlich den Bach runter gegangen ist, beschleunigt durch die „réforme Haby“ (1975), die den „collège unique“, eine Art Einbahnstraße mit Schulpflicht bis 16, eingeführt hat, eine versuchte Sparmaßnahme gegen die „Demokratisierung“ der Sekundarstufe!

Die kaum noch nachvollziehbare Anzahl der „Reformen“, von denen praktisch keine vernünftig ausgewertet wurde, diente im Grunde genommen nur einem Zweck: Die sinkenden und letztendlich desolaten Leistungen der französischen Schüler im internationalen Vergleich zu vertuschen. Gleichzeitig wurde den reformhungrigen Demagogen Recht gegeben, die das Bildungssystem als Spielfläche für ihre Experimente im Dienste der „Chancengleichheit“ benutzt haben. Das unübersichtliche Gebilde, das Unsummen verschlingt und kafkasche Züge annimmt, bastelt dauernd an neuen Bewertungskriterien, damit die von der Zentralgewalt erwünschten und erwarteten Zahlen erreicht werden. So müssen mindestens 90 % der Gymnasiasten das Abitur (le Baccalauréat) in der Tasche haben. Das schafft man, indem man die Kohorten der untertänig-emsigen Inspektoren Bewertungstabellen austüfteln lässt, mit dem Ziel, die Prüfer zu gängeln und zu bevormunden. Z.B. muss ich in Deutsch, zweite Fremdsprache, im Hörverstehen, wo die Schüler nach dreimaligem Anhören eines kurzen Texts auf Französisch antworten, entweder eine 4, eine 8, eine 14, oder 20 auf 20 geben!

Sollte trotz aller Vorkehrungen der Notendurchschnitt bei einem Prüfer unter dem erwünschten Durchschnitt liegen, wird er – nicht selten telefonisch - von den Herren Inspektoren in die Schranken verwiesen. Zu allem Überflus nahmen im letzten Jahrzehnt die Stundenzah-

len in den Hauptfächern kontinuierlich ab und die Klassenbestände ständig zu - 30 in den „Collèges“ und 35 in den „Lycées“ betrachtet man inzwischen als „normal“ - wobei z.B. die wöchentliche Stundenzahl in Fremdsprachen in der Sekundarstufe 2 noch lächerliche zwei Stunden beträgt.

Die Folgen sind leicht auszumachen: immer weniger Stoff, immer weniger Inhalt, erbärmlich niedriges Gesamtniveau, ständig sinkende Anforderungen, eine demoralisierte Lehrerschaft, deren Bezüge seit 2010 eingefroren sind, wachsender Lehrermangel, ethnische Spannungen und Disziplinlosigkeit in den Klassen, eingerahmt durch einen gigantischen Verwaltungsapparat, der im selbst verursachten Papierkram erstickt.

Was nach dem Baccalauréat geschieht, wird totgeschwiegen. Die zwei ersten Jahre an der Universität dienen als Filter: die Sekundarstufe verlassen jedes Jahr ca. 150.000 mit leeren Händen, die Universität noch viel mehr. Dass die „Enarchie“(2), die das Land seit Jahrzehnten im Griff hat un d'Schissgäss àwa fiaht, ihren Sprösslingen den Weg zu den Elite-Schulen, „ENA“, „HEC“ oder „Polytechnique“, trotz allem zu ebnen versteht, sollte der endgültige Beleg für das Zweiklassensystem dieses verlogenen Bildungswesens sein, das nun ernsthaft erwägt, das Notensystem abzuschaffen und es durch einen Kompetenzen-Katalog zu ersetzen. Begründung: Noten würden die Schüler traumatisieren und in ihrer Entwicklung hemmen... Kurzum, s Nàrraschiff vom Sebastian Brant schribt im Fränkriech boll wieder a nèi Kàpitel!

Edgar Zeidler

(1) Außer dem Lehrerverband « SNALC », der sich seinerzeit allein gegen die „réforme Haby“ engagiert hatte und dessen Schmiede immer wieder vernünftige Vorschläge macht, wie «le collège modulaire » und «le lycée de tous les savoirs ».

(2) Enarchie: Wortspiel aus ENA (Ecole Nationale d'Administration) und Anarchie

Rede von Edgar Zeidler,

zur Matura (Abitur, Baccalaureat) seiner zweisprachigen Klasse am Lycée Jean-Jacques-Henner, Altkirch (Elsass)

Im Herbst meiner Laufbahn habe ich das Privileg, dass ich das zweite Jahr in Folge eine Abi-Bac-Klasse vom zweiten bis zum letzten Schuljahr begleiten konnte. Ich habe sie jede Woche sechs Stunden gesehen und als Glanzlicht erneut einen sehr erfolgreichen Austausch mit dem Romain Rolland Gymnasium in Dresden pflegen können. Das war ein menschliches und pädagogisches Abenteuer von hohem Rang, aber auch mit hohem Risiko.

In den drei Jahren verändern sich die jungen Leute, entwickeln sich, überwinden Krisen und Zeiten des Zweifels und der Entmutigung. Aber Mathieu Escaich und ich bilden mit den Schülern eine wahre *Mannschaft*, wo Verständnis, Solidarität, Beistand, Dialog und Ziele die Leitbegriffe sind: Wir wollen *Weltmeister* werden, oder anders gesagt: AbiBac-ler!

Als Team-Manager, die wir sind, sprechen wir uns gut ab, um zu jeder Zeit gute Entscheidungen zu treffen und die beste Taktik festzulegen, um ein Maximum an Auszeichnungen zu erhalten und um die 100 % Erfolg zu erreichen. Dieses Jahr haben wir dieses Ziel nicht ganz erreicht. Das Scheitern einer Schülerin war leider vorhersehbar, aber es war immerhin gedämpft durch die Tatsache, dass sie verdient das C1-Zertifikat des Goethe-Instituts und nach mündlicher Nachprüfung das Bac erhalten hat. Auch wenn es gefährlich ist, die Ergebnisse einer Klasse mit denen einer anderen zu vergleichen, gerade wenn die vorherige eine außergewöhnliche war, können wir, könnt ihr, liebe Schüler, stolz auf euch sein.

Ihr habt

7-mal die Beurteilung „sehr gut“ erhalten, davon 5-mal die hervorragende Note 1,0, 6-mal die Beurteilung „gut“, 3-mal die Beurteilung „befriedigend“ und einmal die Beurteilung „ausreichend“.

Unsere Devise beim AbiBac ist, „immer das Beste zu geben versuchen“. Unser Ziel ist es, hervorragend zu sein, es muss Momente geben, „wo man über sich hinauswächst“. Wie anders könnte man das sein?

Zu viele schwarze Wolken türmen sich am stürmischen Himmel des französischen Bildungswesens auf. Es verliert den Ball, es verliert das Gespür für den Wert der Noten und vernachlässigt den Wert der Anstrengung, damit minimiert es den Preis. Ein Bildungssystem, das vorgibt, den Zusammenhang zwischen den Anforderungen und der Qualität einer Arbeit nicht zu kennen, fördert Trägheit. Wenn man weiterhin ständig die Bewertungskriterien, die Art der Prüfungen und deren Auswertung ständig ändert, um die Erfolgsstatistiken aufzublähen, ist zu befürchten dass man definitiv nicht nur das Bac entwertet sondern zugleich die Diplome, die auf das Bac folgen. Das französische Bildungssystem riskiert, sich im Auge des Zyklons wiederzufinden, wenn die Bewertung der Fähigkeiten das Ende des von 0 bis 20 bezifferten Notensystems einläutet.

Unsere deutschen Partner hüten ihre Bezifferung der Leistungsbewertung wie ihren Augapfel. Die Arbeitgeber und Universitäten wissen noch und immer, was eine 1,0 ausdrückt, was eine 2,2 oder eine 4 ist, auch wenn es zwischen bestimmten Ländern Feinheiten gibt. Für die Bewertung unseres AbiBac drücke ich Herrn Burger meine Anerkennung aus. Er repräsentiert das Land Sachsen, das bekanntermaßen auf den Gebieten Erziehung und Pädagogik unter den Ländern an der Spitze steht. Es ist seiner Kontrolle zu verdanken, dass wir sagen können, der Mittelwert von 14,9 aus drei schriftlichen Prüfungen in Geschichte, Geographie und deutscher Literatur und der von 15,1 in der mündlichen Prüfung in Deutsch sind aussagekräftig und in keiner Weise überbewertet oder schöngefärbt.

Unsere Schüler wissen im übrigen, dass sie auf ihren internationalen oder trinationalen Berufswegen in Konkurrenz stehen mit Bewer-

bern, deren Muttersprache Deutsch ist. Um mitzuhalten, müssen sie nicht nur den Einstieg schaffen, sie müssen ihre Kompetenzen weiter verbessern und an ihren Schwachstellen arbeiten. Indem man Maß nimmt an den Besten wird man am Ende Teil einer Elite sein.

Habe ich Elite gesagt? Ja, ich habe Elite gesagt, dieses Wort, das von einem Gutteil des erziehenden Personals so verabscheut wird, ebenso von den Gewerkschaften und von den Führungsgremien des nationalen Bildungswesens, die Chancengleichheit mit Gleichmacherei verwechseln, bei denen die Guten ausgebremst, ja sogar angefeindet werden, und wo hervorragende Werdegänge, wie AbiBac kritisiert, ja sogar verteufelt werden.

In diesem Wahn, in dem man alles zu Köpfen versucht, was herausragt, in dem man allen den Schritt der langsamsten aufzwingt, vergisst man, dass eine Nation, die sich um eine gut aufgestellte Elite bringt, die von den Werten einer wahren Demokratie geleitet wird zu einer Republik, die diesen Namen verdient, dass eine solche Nation in sich die Ansätze von Verfall und Niedergang trägt. Die Alarmzeichen, die von den Politikern aller Richtungen ausgesandt werden, zum Beispiel die Organisation des programmierten Amtsmissbrauchs, lässt mich das Schlimmste für mein Land befürchten.

Wenn es mir mit meinen Kollegen Sacha Meier und Mathieu Escaich ein wenig gelungen ist, neue Eliten zu formen, die Frankreich morgen brauchen wird, um sich wieder aufzurichten und an der Zukunft teilzuhaben, dann war meine Zeit am Henner und meine Arbeit als anspruchsvoller Germanist nicht umsonst. Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört und, wer weiß, verstanden haben.

Sprache gegen den reaktionären Strich gebürstet

Ausschnitte aus einem Brief von Kurt Sängler an Josef Wittmann.

Wo fange ich an? Beim letzten Ereignis. Meine letzte, größere Lesung habe ich in Kiel anlässlich des Tages der Deutschen Einheit gemacht. Es gab dort eine Veranstaltung zu Dialekten in Deutschland. Diese Veranstaltung war schon von der Präsentation einschließlich Technik Schrott. Große mannshohe Bühne in einer Lagerhalle am Hafen. Hunderte Leute als Laufkundschaft statt Zuhörer. Die Autoren/Innen, die dort präsentiert wurden, kamen alle aus der „heiteren“ Mundartszene aus den Regionen, teilweise sogar in Tracht, wohl vermittelt von den jeweiligen regionalen Medien. Ich selbst war unter diesen Leuten fremd.

Fragen beispielsweise nach Dirk Römmer, Helmut Debus oder Gerd Spiekermann wurden mir dort mit Achselzucken beantwortet. Die literarische Szene, wie ich sie von früher her kannte und dort auch erwartet hatte, war nicht vorhanden, nicht anwesend, ja, überhaupt nicht bekannt. Ich wurde dort „verkauft“ als ein Vertreter aus Hessen, den niemand als „Hesse“ identifizieren konnte, und als ich mich am Stand des Landes Hessen selbst vorstellen wollte, so auf ne Bratwurst und ein Bier, da kannte mich dort ebenfalls keiner, peinlich bis megapeinlich, und ich hab mich dann ganz schnell zu einem Rockkonzert verkrümelte. Für 20 Minuten Lesung war ich 16 Stunden mit dem Zug unterwegs für gerade mal 248 Euro Honorar. Auch ne Nummer. Eingeladen hatte mich die Kieler Staatskanzlei.

In Hessen selbst gab es für mich in der Vergangenheit beim Hessischen Rundfunk mitunter noch Gelegenheiten, mit kleinen Beiträgen und Interviews präsent zu sein. Was hier in den Medien jedoch dominant ist, das ist die Comedy- und Blödel-Szene mit "Badesalz" oder "Maddin". Literatur findet dort nicht statt. Selbst Kurt Sigel schweigt, und wer aktuell für ein

bisschen Furore in der intelligenten Autoren-Szene sorgt, ist Walter Renneisen oder Michael Quast beim Theater. Wolfgang Deichsel hat sich vor Jahren schon um die Ecke gesoffen. Deichsel und Quast habe ich noch als Journalist bei den Burgfestspielen in Bad Vilbel näher kennengelernt, Deichsel schon vormittags bei Proben mit ner Plastiktüte voll Dosenbier.

Neben meiner ehemaligen Gruppe Odermenig gab es noch die ebenfalls mittelhessische Gruppe Fäägmeel, eine eher „heimatverbundene“ wenn auch durchaus zeitnahe und „nicht-tümelnde“ Gruppe. Diese Gruppe hatte einen relativ großen Erfolg in Mittelhessen. Aus deren Mitte kam dann der Autor Siegwald Roth mit seinem „Knotterbock“ - Humoresken. Roth ist auch ein standardsprachlicher Autor. Von Beruf ist er Polizeibeamter im Präsidium Mittelhessen. Bleibt noch die Gruppe Säuwänzt aus der Rhön. Eine Skiffle-Combo im Rhöner Dialekt. Allen ist gemeinsam die oberflächliche Unterhaltung mit dem retrospektiven Blick ins traute Dörflein bei unterhaltsamen Kochkünsten im Fernsehen regionaler Sendungen. Aber der Arbeitsplatz „Dorf“ ist längst ausgestorben, mithin das ihn tragende dialektale Leben, und so sind auch diese Versuche langfristig für die Katz, die längst nach anderen Mäusen geht.

Die Kultband Rodgau Monotones hat sich nie weiterentwickelt, vielleicht auch deshalb, weil das Publikum nichts anderes mehr hören will oder wollte als das Erbarmen der Hessen. So bleibt man barmherzig im Geschäft, wenn es denn noch eins ist. Interessant nur: Vor wenigen Jahren erhielt Hubert von Goisern einen großen Auftritt zum Hestentag. Hoffnungszeichen gegenüber den Konservativen? Vielleicht – aber das will ich erst mal sehr kritisch abwarten. Unterhalb dieser Szene gibt es in Hessen jedoch einige Mundart-Vereine, besonders in Mittelhessen, die Sprache museal sammeln, CDs produzieren, Mundart-Gottesdienste veranstalten oder Mundart-Wettbewerbe machen. Hinter diesen Initiativen steckt oft noch Heinrich Dingeldein, der aus seiner Position als

Professor der Marburger Dialektologen mit sehr guten Kontakten in die Redaktionen der Medien und selbst als Interviewpartner und Experte in Sachen Dialekte präsent und gefragt ist. Kontakte zu diesen Mundart-Initiativen habe ich nicht, da gibt es einen Riss und keine Kontinuität. Ich beklage das nicht, weil ich mir dort auch auf falschen Brettern wie einst in Kiel vorkäme. Literarische Impulse setzen, Streitpunkte eröffnen, wäre aber nicht verkehrt.

Wahrscheinlich wirken politische Motive hier gleichfalls ein. Denn Heinrich Dingeldein war lange Zeit für die FDP im Landkreis Marburg-Biedenkopf und im Stadtparlament Marburg aktiv, ich als Grüner aus demselben Geviert nicht unbedingt Wunschpartner einer Koalition, erst recht nach ganz aktuellen Vorgängen in Hessen und noch aktueller nach dem Eklat in der Kommunalpolitik in Bad Vilbel. Hier habe ich es mit dem noch amtierenden Justizminister Jörg Uwe Hahn zu tun, ganz lebensnah und direkt, und ich habe ihm kommunalpolitisch nichts zu schenken und er mir auch nicht.

Dabei habe ich über mehr als zehn Jahre für die liberal-konservative Frankfurter Neue Presse im Tagesgeschäft gearbeitet, (deren politisches Verlagsprofil inzwischen allerdings eher nach Schwarz-Grün in Hessen tendiert). Bei den Grünen selbst finden meine Arbeiten kein Interesse, weil es keine regionale Kulturarbeit jenseits der Energie- und Ökologiedebatten in deren Denken gibt. Da bin ich der einsame Rufer in der Wüste.

Das war mal anders im Zuge der Regionalismus-Debatte und der Anti-AKW-Bewegung. Eine kulturpolitische Lobby in meiner eigenen Partei zu finden? – also Fehlanzeige! Für die Grünen in Hessen ist diese regionale Kulturarbeit auch in der Literatur-Szene kein Thema, die haben das nicht auf dem Schirm, und es sind dann doch die Konservativen und die Gamsbärte, wie Du sagst, die im Land diese Themen besetzen. Wenn auch die Ökologie-Bewegung in die regionalen Lebenswelten geht, so dann doch aus dem – mitunter bürger-

lich-esotherischen - Blickwinkel der Erzeugung hochwertiger Lebensmittel im Sinne einer noblen, regionalen Fresswelle, die keiner bezahlen kann, wenn er abends von der Arbeit kommt. Eine Kritik, die übrigens Tarek Al Wazir mit mir mal öffentlich geteilt hat, als es um die Preisgestaltung ökologischer Produkte ging. Wie diese Debatten in Bayern geführt werden, das weiß ich natürlich nicht.

Was in Hessen fehlt, das sind Verlage, die jenseits der Heimat-Unterhaltungs-Duselei Bücher produzieren. Jüngst hatte ich Kontakte zu Spoo im Saarland, aber er kommt auch nicht ohne Druckkostenzuschüsse oder Sponsoren aus. Und der Groß-Verleger Naumann in Hanau lehnt meine Texte rundum ab. Gefragt sind bei den Verlegern auflagenstarke Übersetzungen, beispielsweise von Asterix ins Frankfurterische, die Weihnachtsevangelien ins Oberhessische oder Kochbücher als regionale Highlights. Nicht, dass man das denen vorwerfen kann, allein, die gehen nach dem Markt. Und wir Autoren aus der Wiener Geschichte der modernen Dialektdichtung, dann auch die IDI-Autoren, haben diesen Markt nicht mehr. Wir sind gegenwärtig dabei, uns nur noch selbst literaturgeschichtlich zu archivieren.

Aber wir haben auch ganz große Chancen, die uns die heutigen Internet-Möglichkeiten bieten. Ich war verwundert, als ich mit Markus in Kontakt ging, dass das IDI keine eigene Webseite hat, also über keine literarische Plattform im Internet mit Texten, Themen und Projekten verfügt. Und gerade dort, wo in den Regionen massive Veränderungen stattfinden, sei es in der Arbeits- und Lebenswelt, sei in der Zuwanderungsdiskussion, sei es in den Veränderungen der kulturellen Ausdrucksformen in der Provinz, der Jugendkultur (hierzu dann auch LaBrassBanda), könnten und sollten wir mitmischen. Wer mitmischt, das sind die Konservativen in einer restaurativen Heimat-Show in medialer Omnipotenz und verlogener Augenpulver. In diese Konfliktfelder würde ich gerne als regionaler Autor hineingehen, auch Sprache neu einbeziehen und literarisch neu be-

werten vor dem Hintergrund all dieser Veränderungen.

Bislang haben wir politisch den Stachel gegen die Heimatfuzzys gesetzt, Sprache, Volkskunde und Geschichte gegen den reaktionären Strich gebürstet, das ist, was mich an Haid bis heute bindet (und von König abwendet), und ich denke, ganz in persönlicher Meinung, dass wir auf die kulturelle Gegenwart auch sprachlich eine literarische Antwort finden können, die beschreibt, was ist, und nicht, wie es gewesen war. Und ich denke, dass das gerade eine Aufgabe sein kann von den gegenwärtigen IDI-Autoren allein schon aus der Geschichte heraus. Aber wir dürfen eines hierbei mit Fernand Hoffmann nicht aus den Augen verlieren: Wir machen Literatur. Ob uns das gelingt, hängt von uns selber ab. Und davon, wie wir uns organisieren. Mal sehen, und da bin ich jetzt mal gespannt, wie sich das im IDI entwickelt, und da bin ich für all das zu haben.



Kurt Säger

Ein Doyen der Salzburger Mundart feierte seinen 80. Geburtstag

Max Faistauer mag den Trubel um seine Person überhaupt nicht. Doch Freunde machten aus seiner Buchpräsentation in Lofer eine schöne Geburtstagsfeier mit Lesung. Sein sechstes Mundartbuch trägt den Titel "oiss gsagg...". Tatsächlich aber hat Faistauer längst nicht alles gesagt und geschrieben. Auch wenn er kürzlich seinen 80. Geburtstag beging. Dieser wurde am Samstag stimmungsvoll gefeiert: mit Freunden, Verwandten und Lebensbegleitern in der Hauptschule Lofer, Faistauers früherem Arbeitsfeld als Schuldirektor. Gerlinde und Gerd Allmayer präsentierten das in ihrem Manggei-Verlag in Niedernsill herausgegebene neue Werk des Mundartdichters. Die beiliegende Hörbuch-CD hat der Salzburger Autor Peter Blaikner gestaltet, Maler Volker Lauth aus Uttendorf das Porträt am Titelbild. Ein zufriedener Faistauer blickt

einem da entgegen. Tatsächlich kann dieser Mann mit seiner dichterischen Ernte und der Entwicklung der Mundart zufrieden sein. Den "Arbeitskreis regionale Sprache und Literatur" im Salzburger Bildungswerk hat er mitbegründet und geleitet. Dieser hob die Qualität und den Wert der Mundart, führte weg von Herzschmerz-Reimereien und dem verklärten Blick auf die Heimat. Durch Faistauer lernten viele Talente im Land, wie man Aussagen verknappt und auch in wenigen Zeilen prägnante, authentische Bilder hervorruft. Weil seine eigenen Bücher vergriffen sind, bietet das neue einen repräsentativen Querschnitt durch sein breites Schaffen. Die Mundartgedichte und Prosatexte zeigen ein "gekonntes Spiel mit Sprache", das – so der Germanist Peter Haudum im Vorwort – Faistauer eigen ist. "Danke Euch allen, die mein Leben so bereichern", sagte ein bewegter Faistauer nach seiner Lesung.

Christine Schweinöster



Geburtstagsfeier mit Buchpräsentation arrangierten Faistauers Freunde, v. li.: Maler Volker Lauth aus Uttendorf, Gerlinde Allmayer aus Niedernsill, Autor Max Faistauer, Peter Blaikner aus Salzburg, Gerd Allmayer aus Niedernsill

Freistädter Impressionen:
Bilder: Manfred Kern und
Gerd Allmayer

